

Mann mit vielen Gesichtern

Die neu gestaltete Dauerausstellung des Olaf-Gulbransson-Museums in Tegernsee zeichnet ein kritisches Bild des Künstlers

Von Sabine Reithmaier

Zweifelsohne war Olaf Gulbransson ein Ausnahmezeichner und zugleich ein begnadeter Selbstdarsteller. Vorzugsweise inszenierte er sich nackt oder nur mit Lendenschurz bekleidet, gern auch mit einem gefalteten Handtuch auf dem kahlen Schädel. Doch er war, was in den Zeiten des Nationalsozialismus für andere gefährlich werden konnte, auch ein Opportunist, ein Mitläufer, der sich unabhängig von der Politik, in seinen gewohnten Bahnen weiterbewegen wollte.

Nicht einfach, der vielschichtigen Persönlichkeit des Künstlers gerecht zu werden. Doch die Neueinrichtung der Dauerausstellung in dem nach ihm benannten Olaf-Gulbransson-Museum in Tegernsee ist ein gelungener Versuch, die vielen Facetten des Zeichners und Malers zu erfassen. Ohne etwas zu beschönigen oder zu verschweigen, rückt sie pointiert in den Mittelpunkt, was Gulbransson (1873 – 1958) als Künstler und Menschen ausmacht.

Er unterzeichnete den „Protest der Richard Wagner-Stadt München“ gegen Thomas Mann

Den Bayerischen Staatsgemäldesammlungen, die das Haus als eine Zweigalerie gemeinsam mit der Olaf Gulbransson Gesellschaft betreiben, bot der 150. Geburtstag des Künstlers den Anlass, den ebenerdig gelegenen Atriumraum umzugestalten und sich dort auf Orte, Landschaften und Personen zu konzentrieren, die in dessen Leben eine zentrale Rolle gespielt hatten. Und die er auch, wie die Exponate belegen, allesamt gezeichnet oder gemalt hat.

Den *Simplicissimus*-Gründer und Verleger Albert Langen zum Beispiel, der den Zeichner 1902 nach München einlud, um an der Satirezeitschrift mitzuarbeiten. Oder den Maler Max Liebermann, der den Norweger einst fragte, warum er nur zeichne und nicht auch male. Auf die Antwort, er könne es nicht, drückte ihm Liebermann einen Pinsel in die Hand. Worauf Gulbransson zu malen begann und, geprägt von nordischem Schnee und Gletscherfarben, Gemälde in lichten, pastelligen Farben schuf, immer wieder auch den Hirschberg, den er vom Schererhof, seinem Tegernseer Wohnsitz von 1929 an, vor Augen hatte. Im Museum haben die Ölgemälde im unterirdischen Ausstellungsraum ihren Platz gefunden; dort wird auch mit vielen Karikaturen die Geschichte von Gulbranssons *Simplicissimus*-Karriere erzählt.

Das Gespräch mit Liebermann fand 1916 in Berlin statt, als Gulbransson dort,

um dem Militärdienst zu entgehen, als Propagandazeichner im Auswärtigen Amt arbeitete. Eigentlich dachte er dort ständig darüber nach, wie er seine Rückkehr nach München bewerkstelligen könnte, seine Stadt, seitdem er dort 1902, gerade 29 Jahre alt, angekommen war. Damals konnte er kaum Deutsch und hatte keine Ahnung von den innen- oder außenpolitischen Ereignissen, die er jetzt Woche für Woche mit dem Zeichenstift kommentieren sollte. Doch dank seiner *Simpli*-Kollegen, die ihn inhaltlich brieften, und seiner zweiten Frau Margarethe „Grete“ Jehly glückte ihm der Einstieg.

Jehly, eine österreichische Schriftstellerin, ist eine selbstbewusste Frau, die nicht nur genügend Geld, sondern auch das notwendige Netzwerk besitzt, um den Naturburschen mit seinem Bodybuilder-Körper in der Münchner Bohème zu platzieren. Sie finanziert auch das „Kefernest“ in Schwabing, die berühmte Wohnung des Paares, die schnell zum Künstlertreffpunkt avanciert. In der Sonderausstellung, die sich mit vielen Bildern aus Privatbesitz ebenfalls auf die Ölgemälde Gulbranssons konzentriert (bis 23. Juni), ist sogar ein Stück des mit Pfauen und anderem Getier bemalten Zauns aufgebaut, der einst die Kefernest-Bewohner vor den Nachbarn schützte. Oder umgekehrt.

Die Beziehung des ungleichen Paares ist von Anfang an spannungsgelad, doch nach der Geburt des Sohnes Olaf Andreas bricht sie endgültig auseinander. Grete hat wenig Lust, sich auf die Mutterrolle zu beschränken, was Gulbransson mit seinem eher konservativen Werteverständnis irgendwann nicht mehr verkraftet.

Ganz anders seine nächste Frau Dagny Bjørnson, Enkelin des norwegischen Dichters Bjørnstjerne Bjørnson, die er 1923 heiratet. Sie ist fast 30 Jahre jünger als der Zeichner, aber kommt aus Norwegen wie er, eine kleine zarte Frau, die ihn geschickt lenkt und vermarktet. Sie steuert nicht nur seinen Nachruhm – das Museum verdankt sich ihrem Engagement – sondern versucht auch, seine Fehler in der NS-Zeit auszuwetzen. So unterzeichnete er beispielsweise den „Protest der Richard Wagner-Stadt München“ gegen Thomas Mann, obwohl er mit dem Schriftsteller befreundet war. Damit war er bei den Münchner Künstlerkollegen unten durch – eine Geschichte, die Gerd Holzheimer in seiner vor zwei Jahren erschienenen Gulbransson-Biografie (Allitera-Verlag) präzise aufgearbeitet hat.

Böse auch die Auseinandersetzung mit seinem jüdischen *Simplicissimus*-Kollegen Thomas Theodor Heine. Schon 1904 zeichnet er ihn – die Karikatur erschien in der Serie „Berühmte Zeitgenossen“ – in ei-



Gefiel sich als Naturbursche: Der gebürtige Norweger Olaf Gulbransson (1873-1958) griff auf dem Schererhof gerne zur Sense. Das Museum zeigt den Ausnahmezeichner auch als Selbstdarsteller und Opportunisten. FOTO: OLAF-GULBRANSSON-MUSEUM

nem kleinkarierten Anzug, auf einem Sofa sitzend und in sich verkrochen Blockflöte spielend. Im März 1933 distanziert er sich auf Druck der Nazis mit den anderen *Simpli*-Kollegen von Heine. Gemeinsam behaupten sie, nur durch den Juden Heine zu ihrer bislang kritischen Haltung Hitler gegenüber verführt worden zu sein.

Vor den „Zeitgenossen“ haben Andrea Bambi, Referentin der Staatsgemäldesammlungen für das Museum, und Muse-

umsmitarbeiterin Sandra Spiegler, die die Neukonzeption entwickelt haben, erstmals Bilder aus den „24 Karikaturen“ platziert. In ihrer minimalistischen Art begründeten sie im Jahr 1901 Gulbranssons Ruhm. Ein norwegischer Kunstfreund, der vor acht Jahren als Urlauber das Museum am Tegernsee entdeckte, hat sie den Staatsgemäldesammlungen geschenkt.

Architekt Sep Ruf hatte das Atrium ursprünglich offen geplant, was sich im Mu-

seumsalltag nicht bewährte. Die Öffnung ist längst durch ein Glasdach mit dicken, unschöne Schatten werfenden Pfeilern und Streben geschlossen – ein Dorn im Auge von Bambi, die auch den Blick zum See hin wieder öffnen möchte. Doch dazu braucht es Geld. Und dazu hat sich der Freistaat bislang noch nicht geäußert.

Olaf-Gulbransson-Museum, geöffnet täglich (außer Mo.) von 10 bis 17 Uhr, Kurgarten 5, Tegernsee

Neuer Glanz

Startenor Jonas Kaufmann wird Intendant der Tiroler Festspiele Erl

Erl – Als vor einem Monat bekannt wurde, Bernd Loebe werde – wohl nicht ganz freiwillig – seine Intendanz der Tiroler Festspiele Erl vorzeitig und zwar nach der Sommerausgabe des Festivals 2024 beenden, gab es die aberwitzigsten Spekulationen über seine Nachfolge. Auf eine Idee kam niemand – doch diese, eine Sensation, wird Realität: Startenor Jonas Kaufmann wird in Nachfolge Loebes Intendant in Erl. Sängeringendanten sind – gerade in Österreich – nicht neu. Cecilia Bartoli leitet die Salzburger Pfingstfestspiele, Brigitte Fassbaender war lange Intendantin des Tiroler Landestheaters in Innsbruck. Interessant dürfte in Erl allerdings werden, mit welchem logistischen Hintergrund Kaufmann dort einen neuen Festspielbetrieb etablieren wird.

Festspielgründer Gustav Kuhn, der wegen Vorwürfen sexueller Übergriffe gehen musste, hatte eine Sänger- und Orchesterakademie in Italien im Hintergrund, Loebe ist sehr erfolgreicher Intendant der Oper Frankfurt. Erst war er auch deshalb der Wunschkandidat von Hans Peter Haselsteiner, Präsident und Mäzen der Festspiele, dann verkamen die ihm aber offenbar immer mehr zur Frankfurter Nebenspielsätze ohne eigenes Profil.

Das soll nun Jonas Kaufmann wiederherstellen. Glanz bringt er auf jeden Fall nach Tirol, denn er wird dort selbst auf der Bühne stehen, wenn auch nicht „zwangsläufig in jeder Spielzeit“. Haselsteiner habe, so berichten österreichische Medien, der Findungskommission vorgeschlagen, die Suche abzubrechen und den Idealkandidaten Kaufmann zu ernennen. **Egbert Tholl**

Spielfreude

Der Auftritt der „Foo Fighters“ bei „Rock im Park“ in Nürnberg

Nürnberg – Weil das Line-up keine allzu außergewöhnlichen Höhepunkte anzubieten hatte, geriet Rock im Park heuer vor allem wegen des guten Wetters und wegen seines vorbildlich entspannten Publikums zu einem dreitägigen Sommerfest der besonderen Art. Romantischer wie zu den Klängen von *Kings of Leon* wurde nämlich selten eine Sommernacht eingeläutet. Und Schwächen der *Toten Hosen* bei deren Nürnberger Auftritt glich das Publikum mit seiner unerwarteten Lust auf Party aus.

Als am dritten Tag aber die *Foo Fighters* auf dem Zeppelfeld spielten, war schon im Vorfeld der Spirit zu spüren, die Parallelveranstaltung zu Rock am Ring, die vor dreißig Jahren erstmals in Wien ausprobiert wurde, noch immer zum wichtigsten süddeutschen Rockfestival erhebt. Auf fallend leer blieben die Zuschauerränge vor den anderen beiden Bühnen, je näher der *Foo-Fighters*-Auftritt rückte. Auf deren Bühne haben sich derweil Weltstars wie *Limp Bizkit* und *Rise Against* längst damit arrangiert, heute nur das Vorprogramm für ein wirklich großes Spektakel zu sein.

Und dann stürmen endlich, Punkt 21 Uhr, die *Foo Fighters* mit Frontmann Dave Grohl die Bühne. Vergangenes Jahr ist deren Drummer während einer Tournee gestorben. Solche traumatische Erfahrung samt der damit verbundenen Trauerarbeit thematisiert das neue Album „But Here We Are“, von dem es auch zwei Songs live zu hören gibt. Der Rest der Show ist ein für *Foo-Fighters*-Fans gewohntes Hit-Paket, das die Band einmal mehr mit erstaunlicher Präzision direkt auf den Punkt bringt.

Unglaubliches Tempo: Der neue Drummer überzeugt

Zugleich lässt die Band spielfreudig die eine oder andere Rockreferenz ins eigene *Œuvre* einfließen. Da erklängt dann auch mal ein Riff aus *Black Sabbath* „Paranoid“ oder es kreist eine Gitarrenfigur wie in „I Want You“ der *Beatles*. Und weil der neue Schlagzeuger Josh Freese schon in vielen großen Bands mitgewirkt hatte, werden auch einige derer Hits kurz angerissen. Hits also von *Devo*, *A Perfect Circle* und *Wine* Inch Nails.

Weil das Augenmerk der Fans aus gegebenem Anlass ohnehin auf dem neuen Schlagzeuger liegt, liefert der ein atemberaubend spannendes Rhythmuspiel, das technisch ebenso versiert wie körperlich eigentlich kaum zu schaffen ist. Als habe man vergessen, ihm mitzuteilen, dass *Foo Fighters*-Konzerte Marathonläufe sind, sprintete Josh Freese vom ersten Ton an los und hielt solches unglaubliche Tempo mit samt seiner beiden Kickdrums bis zum hymnischen Konzertfinale „Everlong“.

Weil die der Band gewährten zwei Stunden Spielzeit plötzlich vorbei waren, vermißte die Band zeitsparend irgendwelche Zugabe-Spielchen. Stattdessen drängte Grohl in der Moderation: „Ok, ein paar Minuten haben wir noch, ein Song geht noch.“ Am Ende hinterließen Grohl und seine Mannen, die zugleich ein Konzentrat von Rock'n'Roll und dessen schönsten Ausschmückungen liefern, ein glückliches Publikum, das mit solchem Höhepunkt im Herzen zufrieden auf einen schönen, sommerlichen Rock im Park zurückblickt. Einige genießen zum Ausklang noch den experimentellen Metal von *Meshuggah*, andere tanzen einen letzten Tanz zu den Klängen von Apache 207. **Dirk Wagner**

Vom Gipfel ins Tal

„Höhenrausch“, ein Alpenballett mit Ausrutschern

München – Vom Heimatfilm zum Alpenthriller, von der Alpensymphonie zu DJ Ötzi – die Berge als Hintergrundkulisse haben doch einige Genrewandlungen durchlaufen. Jetzt gibt es mit der Uraufführung von „Höhenrausch“ ein Alpenballett am Gärtnerplatztheater. Und das hat von allem etwas: Alpenkitsch und Bergromantik. Mythos und Party. Alpines Urvolk und sportive Städter. Georg Reischl hat zu diesem quasi hauseigenen Thema in Bruckners vierter Symphonie choreografiert. Und selten gibt es Werke, deren künstlerische Qualität in den einzelnen Teilen so divergiert wie dieser „Höhenrausch“.

Zu Beginn verdeckt ein halbtransparenter Prospekt mit dem Wendelstein die Bühne; eine Idylle im Fünfzigerjahre-Postkartentstil – damals schon eine werbliche Erklärung. Dahinter die Tänzer in Plissee-Röcken mit Blumeneinsatz. Zum mächtigen Eröffnungsmotiv von Bruckner kommen kühle Port de Bras. Es tanzen nur die Hände, nur die Oberkörper. In verschiedenen Raumformationen wird die Kraft der Musik aufgegriffen, aber nie mit dem ganzen Körper ausgetanzt. Diese

In Satz drei geht es dann leider bergab mit plumpen Kalauern

Beschränkungen setzen einen feinen Gegensatz zur Postkartendidylle. Indirekt stellt Reischl so die Vermarktung der Alpen mit Bruckners immer wieder alpenländische Themen aufgreifender, aber reine Kunstmusik bleibender Komposition in Frage. Die Körpersprache ist wie die Fragestellung absolut zeitgenössisch: ein Solo von David Valencia zwischen Vogueing und Erdung. Ein stummer Schrei. Ein Schunkeln zwischen Horror und Glückseligkeit. Grauen hinter Kitsch. Was für eine tolle Eröffnung!

Es folgt: Sportive Alpennutzung gegen alpine Urwesen. Eine riesige Erntekrone gibt es nun in Satz zwei. Davor: Zwei Paare in neopinken Outfits mit großartigen Zweikämpfen, brutal mit der Kraft einer synchronen Gruppe. Rangeln in Funktionskleidung. Seltsam beäugt von einem Tänzer des ersten Satzes, der unter der Ernte-



Gerangel unter der Erntekrone: Joel Distefano und Hikaru Osakabe im zweiten Satz. FOTO: MARIE-LAURE BRIANE

krone ein Schuhplatteln andeutet. Der zeitgenössische Alpenalltag als ein mit High-Tech ausgestattetes Naturerleben. Und dann geht es bergab. Satz drei trägt die unselige Bezeichnung „Hipster-Krampus“. Und genau so ist es auch. In schwarzen fusselfigen Fetzen-Kostümen mit neongrünen Wuschelohren werden altbakene Techno-Wechselschritte getanzt. Die Referenz ans Party-Machen funktioniert. Aber sehr plump. Bevor Satz vier als klassisches Modern-Stück für die Gruppe das Werk in grau-transparenten Hosen mit Bodenbel düster, aber dynamisch enden lässt und von einer ganz gegenwärtigen Sehnsucht nach den Bergen als etwas Rauem, etwas Undurchdringbarem, etwas Gewaltigem erzählt.

Georg Reischls „Höhenrausch“ ist eine getanzte Reflexion über den alpinen Kulturraum und seine Beziehung zum Menschen in großartigen, durchgehend unisex gehaltenen Kostümen von Min Li und mit einem Orchester, dessen Lust an Bruckners großer Symphonik unter der Leitung von Michael Brandstätter in einer massiven Spannung irrsinnig schön ist. „Höhenrausch“ ist aber auch eine seltsame Geschmacksverirrung mit plumpen Kalauern.

Und so weh dieser verunglückte dritte Satz in diesem Werk bei Zuschauern tat – irgendwie trifft das die Ambivalenz der menschlichen Beziehung zum Alpenraum zwischen Ursprungsromantik und Apres-Ski dann doch ziemlich gut. **Rita Argauer**

Verbrechen zum Espresso

Der Auftakt einer neuen Krimireihe um Commissario Vito Grassi

Touristen verstellt ist, und Gäste aus dem Ausland maximal als Zeugen kurz für internationale Würze sorgen. Und während noch etwas gekocht wird – Pasta mit Olivenöl, Knoblauch, Sardellen, Kapern und etwas Zitronenabrieb –, gleitet Grassi auch schon in seinen ersten großen Fall: Luisa Amoretti, tot aufgefunden in einem Fahrradtunnel zwischen Levanto und Bonassola. Kurze Zeit später kommt Rudolf Weber hinzu, ein deutscher Geschäftsmann aus München, den Grassi am Rande seines eigenen Grundstücks erschossen findet.

Nicht nur die Tatorte wirken hier wie aus der Realität abgepaust

Das Feine an diesem Krimi ist das Konkrete. Nicht nur die Tatorte wirken bei Bonetto wie von der Realität abgepaust. Ein Strandeckchen, die kleine Bar am Rand eines Toten seines Vaters dessen Rustico in Ligurien nutzt, um sich versetzen zu lassen – und so, wie die Leserinnen und Leser, die Eindrücke der neuen Heimat ganz frisch auf sich wirken lässt.

Was Grassi mitnimmt, ist eine ambitionierte Plattensammlung, die die Klassiker nicht vernachlässigt (Billie Holiday), aber für aktuelle Pop-Strömungen offen ist (Kendrick Lamar), und seinen Roadster, ein E-Auto als Ausdruck urbaner Modernität, der ihm in neuer Umgebung nicht nur Freude bereitet. Was er zurücklässt, sind erwachsene Kinder und eine Ehefrau.

Begrüßt wird er unvermutet von Toni, Mitbewohnerin seines Vaters, deren Wesen ein Geheimnis birgt, das Grassi später mit einer der finsternen Seiten der jüngeren italienischen Geschichte konfrontieren wird. Unverzichtbar im gehobenen Urlaubs-krimiambiente sind die kleinen historischen Exkurse. Hier angenehm dezent gesetzt, bis auf den Moment, in dem man von Grassi, inspiriert vom Blick auf La Spezia, einmal ordentlich in einer Art innerem Monolog bereiseführt wird. Alles drin: von den „alten Römern“ über Napoleon und Mussolini bis Unesco-Weltkulturerbe.

Praktischerweise kommt Grassi im März in Ligurien an, Zwischensaison also, in der die schöne Aussicht noch nicht von

die Eheprobleme des Ermittlers im Debüt noch im Hintergrund simmern dürfen. Marta Ricci, die künftige Ermittlerkollegin Grassi mit der flippigen Frisur und dem durchsetzungsfähigen Auftreten, ist allerdings deutlich ausbaufähig, ebenso wie der pfeifende Pathologe als komische Figur, dem zu jeder Situation eine Melodie einfällt.

Und Grassi selber, der hat so eine Art, die nicht bei allen gut ankommt, eine un diplomatische Rüppigkeit, die ihn nicht nur mit dem Carabinieri Capitano Bruzzone zusammenrücken lässt. Deutlich aber wird, dass Autor Bonetto seinem Grassi diese Direktheit verzeiht und sogar eine Bewunderung für seinen Commissario hegt, die über den exquisiten Musikgeschmack hinausgehend manchmal auf die Gefühlsebene eines etwas stark parfümierten Unterhaltungssromans strebt: Da wehen Grassi dann die grauen Haare „locker gewellt ins Gesicht“, und er gibt seinem Roadster „die Sporen“. Aber wenn sich die Akkuladung des E-Autos dem Ende zuneigt, lösen sich auch solche Anflüge von Heldentum fast rückstandslos auf. **Christian Jooß-Bernaau**

Andrea Bonetto: Abschied auf Italienisch, Droemer, 320 Seiten, 16,99 Euro, E-Book: 14,99 Euro



Im Nationalpark Cinque Terre gelegen, ist das Dorf Riomaggiore eine der Touristenattraktionen Liguriens. FOTO: IMAGO